

THEMEN

Nils Zurawski / Marcel Scharf

Das Anti-Doping-Gesetz

Doping, Sport und Überwachung aus AthletInnen-Sicht

A. Einleitung

Doping im Sport hat mittlerweile den Status eines Problems angenommen, welches als *moral panic* bezeichnet werden kann. In der Berichterstattung wird Doping u.a. dafür verantwortlich gemacht, die Werte des Sportes zu gefährden, und darüber hinaus als Zeichen einer gesamtgesellschaftlichen Unordnung oder Krise gedeutet. Über die Brauchbarkeit des Konzeptes der *moral panic*, entworfen von Cohen (1972), wird zwar intensiv und kritisch debattiert¹, doch es erscheint hier insofern brauchbar, da eine solche durch das Doping ausgelöst wird und dabei durchaus produktiv ist, also Reaktionen herausfordert und Maßnahmen nach sich zieht, die dauerhafte Effekte haben werden. Die Aufregung darüber, dass Sportler gedopt haben, sich Kontrollen entziehen oder das Doping-Kontroll-System (DKS) nicht adäquat funktioniert, ist gesamtgesellschaftlich groß. So groß, dass auch die Polizei darüber nachdenkt, ob darin ein neues Betätigungsfeld liegen könnte². Die Berichterstattung ist auch jenseits der Sportseiten umfassend und oft detailliert. Die Massenwirksamkeit des Festina-Skandal bei der Tour de France 1998 war einer der letzten entscheidenden Gründe bei der Implementierung der World Anti Doping Agency (WADA) im Jahr 1999³. Den vorläufigen Höhepunkt innerhalb dieser „Krise“ bilden in Deutschland derzeit das Pechstein-Urteil⁴ sowie das im Mai 2015 in erster Lesung beratene Anti-Doping-Gesetz (Anti-

1 Garland 2008, 15.

2 Vgl. Doping im Sport, in die Kriminalpolizei, Zeitschrift der Gewerkschaft der Polizei, 2008, Heft 2, <http://www.kriminalpolizei.de/weitere-rubriken/organisierte-kriminalitaet/detailansicht-organisierte-kriminalitaet/artikel/doping-im-sport.html>; vgl. auch Singler & Treutlein, 2012.

3 Schänzer 2004; Pound 2011.

4 Vgl. OLG München, Teil-Urteil vom 15. Januar 2015, Az. U 1110/14 Kart, <https://openjur.de/u/756385.html> – mit dem Urteil wurde der Eisschnellläuferin Claudia Pechstein generell das Recht zu erkannt, ihre Interessen vor einem normalen Gericht zu erstreiten, und nicht ausschließlich vor den Sportschiedsgerichten.

DopG)⁵. Das Gesetz soll, im Strafgesetz verankert, zu einer besseren Bekämpfung des Doping im Sport beitragen. Um den Sport nachhaltig schützen zu können, sieht sich die Politik hier in der Pflicht. Der zuständige Justizminister Heiko Maas nennt das Gesetz „eine Kampfansage an die Betrüger und Doper“ (2015). Diese starken Worte zeigen, so unsere Behauptung, das vollkommende Unverständnis von Spitzensport. Noch viel mehr, wenn er ebenfalls fordert, dass es im Zeitalter von Doping keine Sieger mehr um jeden Preis geben dürfe. Dass dieser Preis auch ohne Doping durchaus sehr hoch und enorm gesundheitsschädlich ausfallen kann⁶, zeigt, wie widersprüchlich diese Forderungen sind.

Die bisher letzten Enthüllungen um den Sportmediziner Klümper von der Uniklinik Freiburg zeigen nicht zum ersten Mal, dass es auch in West-Deutschland ein mehr oder weniger systematisches Doping gegeben hat⁷, an dem sowohl Ärzte als auch Verbände, einzelne Funktionäre und Sportler mitgewirkt haben. Das exakte Ausmaß der Dopingpraktiken um Klümper (die teilweise bis zu 40 Jahre zurückliegen), lässt sich aufgrund der noch nicht abgeschlossenen Arbeiten der Untersuchungskommission nur abschätzen. Ein systematisches Doping, lange vor allem mit dem geförderten Sport in der ehemaligen DDR verbunden, besteht wohl auch nach dem Ende der Ära Klümper weiter, sowohl national als auch international. Die Fälle rund um das Team Telekom im Radsport, der Fall Lance Armstrong, oder die Berichte über staatlich gefördertes Doping in Russland oder die Listen der IAAF⁸ sind weitere aktuelle Fälle, die den Sport belasten. Denn diese und andere Ereignisse nähren die Skepsis, dass der Sport dem Problem des Doping allein nicht Herr werden könne. Deshalb, so ein oft gehörtes Argument, stünden auch die Integrität des Sports, seine Werte und Regeln auf dem Spiel⁹. Weshalb sich sowohl die Sportverbände, aber vor allem der größte Geldgeber des Sportes in Deutschland, der Staat selbst, in Handlungszwang sehen. Laut Gesetzentwurf besteht ein öffentliches Interesse darin, den Sport vor negativen Einflüssen und Entwicklungen zu schützen. Ob jedoch ein AntiDopG dem Problem selbst gerecht wird und der Staat so mögliche Dopingsünder abschreckt und zu sauberen Athleten erziehen kann, steht im Mittelpunkt unserer Analyse.

Der Ansatzpunkt der hier geführten Diskussion ist nicht die Frage nach der Motivation zur Einnahme unerlaubter Mittel zur Leistungssteigerung, sondern die Bedeutung von Dopingkontrollen im Anti-Dopingkampf, sowie deren Beurteilung durch die AthletInnen selbst. Als Basis dient dazu eine empirische Untersuchung, die anhand

5 Am 22. Mai wurde das Gesetz (Drucksache 18/4898, <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/048/1804898.pdf>) in 1. Lesung im Bundestag beraten und angenommen. Im September 2015 sollen die 2. und 3. Lesung stattfinden, in Kraft treten wird es dann am 1.1.2016. Ein Expertenanhörung am 17.6. hat sich kritisch konstruktiv mit dem Gesetz auseinandergesetzt (siehe: https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2015/kw25_pa_sport/375662), wobei es Kritik an der Ausgestaltung gab und auch angemerkt wurde, dass Strafrecht nicht gesellschaftliche Prozesse steuern kann.

6 Ryden 2012.

7 Vgl. Spitzer et al. 2012.

8 Vgl. Seppelt 2014, 2015.

9 Vgl. u.a. Gesetzentwurf zum AntiDopG 2015, Drucksache 18/4898.

qualitativer, narrativer Interviews SportlerInnen zu Doping, Dopingkontrollen und vor allem aber zu den Praktiken und Routinen des Sportalltages befragt hat. Der Einstieg über Dopingkontrollen hat es auf anderem Wege möglich gemacht, auch über Einstellungen zu Doping zu sprechen – und dabei die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Kontrollen, Sportalltag und der Bedeutung von Leistungssteigerung zu thematisieren. Die hieraus entstandene dichte Beschreibung von Spitzensport aus Sicht der AthletInnen bietet eine gute Argumentationsgrundlage für die Beurteilung der Wirksamkeit bzw. der Sinnhaftigkeit eines strafrechtlichen Verbots unerlaubter Leistungssteigerung durch die Sportler. Unsere These ist, dass es beim AntiDopG vor allem um Symbolik geht, da es auf Grundlage von Diskursen entstanden ist, welche weder die Realität des geförderten Spitzensportes noch die Lebensrealitäten der SportInnen selbst adäquat berücksichtigen. Eine *moral panic*, die das Doping zu einem gewissen Grad auslöst, gründet nicht zuletzt auf der Nichtbeachtung dieser Wirklichkeiten und Rationalitäten.

Das geplante Gesetz geht zwar über die Sportler hinaus und schließt auch das Umfeld mit ein – also Trainer, Ärzte, Funktionäre. Doch gerade dieses Umfeld und vor allem deren Einbettung in weiter gefasste gesellschaftliche Wechselwirkungen des Sports sind Gründe dafür, warum ein Gesetz zur Bekämpfung des Doping im Sport weitgehend wirkungslos bleiben wird¹⁰. Das gilt vor allem für den Anspruch, mit einem Gesetz das Problem des Doping im Sport generell bekämpfen zu wollen. Doping als angenommener Ausdruck einer gesellschaftlichen Krise im Sinne der *moral panic* verweist geradezu auf die Bedeutung des Sports jenseits der Wettkämpfe und Lebenswelten, in denen sich Spitzensportler bewegen. Ob eine als allgemein gültig postulierte Moral des Sports zum Ausgangspunkt von Bestrafungen für Regelbrecher genommen werden soll, ist eine zunächst offene Frage, die wir hoffen mit der folgenden Analyse beantworten zu können. Die starke moralische Entrüstung gründet auf der offensichtlichen, aber falschen Annahme, dass mit Doping quasi „Jedermann“ zu ähnlichen Leistungen fähig ist. Sportler ragen dann nicht mehr aus der Masse heraus – ein Diskurs, der die Begeisterung für diese SpitzenathletInnen überhaupt erst begründet. Damit wird jedoch verkannt, was es bedeutet Hochleistungssport zu betreiben. Die Sorge um die ebenfalls häufig thematisierte Gesundheit der SportlerInnen würde sich bei einer Kenntnis dieser Realitäten dann ebenso wenig stellen. Hochleistungssport ist nicht gesund, zumindest nicht in einer populären Vorstellung darüber, was gesund und was schädlich für einen Menschen sein kann oder sollte¹¹ – ganz gleich ob mit oder ohne Doping.

B. Evolution der Dopingkontrollen

Doping, also die Leistungssteigerung der eigenen körperlichen Fähigkeiten durch pharmakologische Mittel, so die banale Feststellung, ist keine Entwicklung der Moder-

¹⁰ Vgl. dazu Bette 1999.

¹¹ Der Film „The Price of Gold“ gibt dazu einen eindrücklichen Einblick. Vgl. Ryden 2012.

ne¹². Bereits in der Antike griffen Athleten zu stimulierenden Mitteln¹³. Eine Weiterentwicklung des “Dopens“ im heutigen Sinne findet während der Modernisierung des Sports im späten 19. Jh. statt¹⁴. Geschichten über die Einnahme von Drogen im weiteren Sinn und anderen pharmakologischen Mitteln zur Leistungssteigerung sind aus so gut wie allen Sportarten bekannt¹⁵. Verboten war Doping dabei nicht immer, allenfalls verpönt, wie z.B. historische Berichte über die Tour de France illustrieren¹⁶. Vor allem war vieles davon nicht nachweisbar. Deshalb ist die Geschichte der Doping-Kontrollen auch bei weitem nicht so alt wie die des Doping.

Erst seit Mitte der 1950er Jahre rückte Doping mehr in den öffentlichen Fokus. Die Einführung der ersten Dopingkontrollen lassen sich mit dem Tod des dänischen Radsportlers Jensen bei den Olympischen Spielen 1960 in Rom in Verbindung bringen¹⁷. Speziell der Radsportverband sah die Notwendigkeit, Dopingkontrollen durchzuführen. Diese Kontrollen waren jedoch kaum abschreckend, wie der Todesfall des Radsportlers Tom Simpson bei der TV Live Übertragung Tour de France 1967 zeigte¹⁸. Verschiedene internationale Verbände und politische Akteure begannen nun, sich mit dem Thema Doping zu beschäftigen und etablierten sukzessive Doping-Kontrollen als Maßnahme zur Eindämmung des Problems.

Es sollte bis 1999 dauern, bis die großen internationalen Sportverbände, allen voran das IOC, mit der World Anti Doping Agency (WADA) eine globale Behörde schufen, welche mit einem weltweit verbindlichen Code, dem World Anti Doping Code (WADC), dem Anti-Doping-Kampf eine institutionelle und vor allem weltumspannende Basis geben sollte. Letzteres ist angesichts der Globalisierung von Sport und Sportwettbewerben sowie deren Kommerzialisierung und Vermarktung nur folgerichtig. In der Öffentlichkeit war und ist Doping seitdem ein zunehmend beachtetes, als Problem wahrgenommenes Phänomen. Das gilt auch dann, wenn es damals wie heute von vielen Verantwortlichen kleingeredet oder darauf verwiesen wird, dass es sich um immer wieder neue Einzelfälle handle. Es darf aber als gesichert gelten, dass systematische Praktiken sowohl im alten Ostblock als auch in West-Europa und den USA betrieben worden sind¹⁹.

Daran haben bis heute weder der WADC, noch die WADA selbst oder die nationalen Agenturen etwas ändern können. Senkel (2014, 5) formuliert angesichts konstanter Zahlen von Doping-Fällen²⁰ im Hinblick auf die Wirksamkeit von Doping-Kontrollen die These, dass ein Anti-Doping-Recht wesentlich der systematischen Verdeckung der Ineffektivität und Unwirksamkeit von Anti-Doping-Recht diene. Das wäre angesichts

12 Yesalis / Bahrke 2002; Savulescu 2004.

13 Schänzer 2004; Riedel 2009; Behringer 2012.

14 Schänzer 2004; Dimeo 2007.

15 WADA 2014.

16 Maso 2006; Dimeo 2007.

17 Müller 2004.

18 Houlihan 1999.

19 Vgl. auch Spitzer 2012.

20 Die Zahlen bewegen sich zwischen 2-4%, max. 6% der getesteten Athleten; es gibt aber Hinweise darauf, dass 35% oder mehr der Sportler dopen, vgl. Pietsch / Maats / Emrich 2009.

der mit dem WADC verbundenen Kontrollmaßnahmen, denen sich Athleten unterwerfen müssen, ein desaströser Befund.

Senkel (2014, 586²¹) konnte in ihrer rechtsphilosophisch orientierten Arbeit ihre eigene These nicht bestätigen, dennoch sieht sie nur wenig Raum, eine „Wirksamkeitschance“ des Anti-Doping-Rechts positiv zu beurteilen. In ihrem Fazit kommt sie daher zu der Einschätzung, dass eine Strafbewehrung vor allem symbolischen Charakter hätte, und es zu einer „Vernachlässigung von Vertrauens- und Akzeptanzelementen“ (S. 586) im Sport käme. Diese Schlussfolgerungen basieren dabei auf den normativen Annahmen von Doping und Doping-Kontrollen, wie sie in den WADA Regeln selbst festgelegt worden sind, die wiederum auf sportethischen Grundsätzen von Fairness, den allgemeinen Werten des Sportes und des Wettkampfes beruhen (ebd. 146ff; Bonte et al. 2014, 2). Das bedeutet, dass die Definition von Doping selbst nicht in Frage gestellt wird, die Doping-Kontrollen ihre Wirksamkeit also an dem beweisen müssen, was als Problem erkannt worden ist. Kritiker der gegenwärtigen Anti-Doping-Strategien wie Dimeo und Møller sehen das ähnlich²². Die WADA handele, so die beiden, unfair und würde Werte des Sportes wie Fairness sowie den sportlichen Wettkampf selbst in Frage stellen. Der Anti-Doping-Kampf hätte keine neuen ethischen Standards im Hinblick auf Gesundheit etabliert, eher wären die letzten zehn Jahre viel besser als subtiler Wandel von Macht und Praktiken im Sport zu verstehen. Dimeo & Møller (2013) entwickeln dabei interessante Argumente, die einen Widerhall in den Aussagen der Athleten finden. Die von den Autoren aufgebrachte Frage nach der Form und dem Modus erlaubter und unerlaubter Leistungssteigerung sowie den äußeren Bedingungen von Spitzensport betrifft einen wenig beachteten Bereich im Dopingdiskurs, den wir thematisieren wollen.

C. AthletInnen-Perspektiven zu Sport, Doping und Kontrollen

Dopingkontrollen und Doping müssen als zwei getrennt voneinander existierende Phänomene behandelt werden. Dazu bietet es sich an, die Praktiken, Einstellungen und Erfahrungen der SportlerInnen selbst zu erforschen. Über die darin enthaltenen Narrative ist es möglich, existierenden Widersprüche zu offiziellen Definitionen, Rechtspraktiken und Moralvorstellungen nachzuspüren. Anders als in vorangegangenen zumeist quantitativen Studien²³ haben wir deutsche Spitzensportler in weitgehend offenen, narrativen Interviews zu Sport, Alltag, Dopingkontrollen und letztlich auch Doping befragt. Die Bedeutung bereits existierender Dopingkontroll-Strategien für Sportler und der Einfluss auf deren Alltagspraktiken ist anhand dieser Interviews sehr gut nachzuvollziehen. Dieser Ansatz im Sinne einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik²⁴ ermöglicht einen Einblick in die Routinen von AthletInnen hinsichtlich des

²¹ Vgl. auch Dikic / Markovic / Namee 2011.

²² Dimeo / Møller 2014; Van de Ven / Mulrooney 2014.

²³ Peters / Postler / Oberhofer 2013; Valkenburg / de Hon / van Hilvoorde 2014.

²⁴ Soeffner 1989; Reichertz 2007.

Sports und des Umganges mit Kontrollen aus deren Perspektive. Wir nehmen an, dass sich über die rechtsphilosophischen Betrachtungen und Einschätzungen hinaus so weitere Wechselwirkungen zeigen lassen, in denen die Widersprüche verstärkter Kontrollen auf der einen Seite und der Praktiken des Doping selbst auf der anderen Seite hervortreten können. Ohne eine Beachtung der AthletInnen-Perspektive allerdings ist das nicht hinreichend möglich. Diese Perspektive ist für die Beurteilung eines AntiDopG auch deswegen so wichtig, weil gerade die Betroffenen selbst bisher kaum einen Anteil an den Regeln hatten, denen sie sich fast alternativlos unterwerfen mussten²⁵, insbesondere dem so genannten Whereabouts-System ADAMS, welches als Eingriff in die Privatsphäre gesehen werden muss²⁶. Solchermaßen differenzierte Innenansichten von SportlerInnen können andere, neue und wichtige Argumente generieren, die eine bloß moralisch verankerte Sichtweise nicht bietet.

I. Zur Methodik

Zwischen Herbst 2012 und dem Frühjahr 2015 haben wir 26 Athleten aus 15 olympischen Individual- und Mannschaftssportarten (darunter Weltmeister und Olympiasieger) und 30 Experten aus den Bereichen Wirtschaft, Politik, Medizin, Wissenschaft, Medien und den Stakeholdern des Dopingkontrollsystems interviewt. Ursächlich wollten wir die Einstellungen der AthletInnen zum Dopingkontrollsystem ADAMS erfragen. Der Umgang mit und die Bewertung des Kontrollsystems ist dabei, so unsere Annahme, nur adäquat zu verstehen, wenn wir uns mit den Praktiken und dem Alltag der Befragten befassen. Doping als Teil des Sports und die Kontrollen als Teil der Bedingungen im Spitzensport finden im Alltag der AthletInnen statt, nicht extern dazu. Daher war es für uns zunächst wichtig zu verstehen, was Leistungssport für die Interviewten bedeutet, welchen Stellenwert er in ihrem Leben besitzt, was sie bereit wären dafür zu opfern oder wie sie mit Verletzungen umgehen. Unser Interesse galt den Alltagsprozessen, in denen sich sowohl der Umgang mit Kontrollen, den ihnen zugeschrieben Bedeutungen, als auch der mögliche Umgang mit Technik (in unserem Fall betrifft das z.B. das ADAMS, Medikamente oder Trainingsmethoden) manifestiert. Diese Perspektive ist angelehnt an ein ethnographisches Arbeiten im Bereich der Kontrolle und Überwachung, wie es von Green & Zurawski (2015) vorgestellt wurde. Es geht dabei um die Kontext- oder Situationsbindung von Praktiken, hier z.B. der Leistungssteigerung, den Kontrollen und den Einschätzungen der jeweils eigenen Rolle der AthletInnen darin. Die Interviews wurden offen geführt und so den Befragten die Möglichkeit größtmöglicher thematischer Vielfalt gegeben. Strukturell waren die Interviews eingeteilt in einen Teil, der sich mit dem Sport und der Biographie befasste sowie einem zweiten Teil zu den Themen Doping und Kontrollen. Als Einstieg wurden je-

25 Das oben genannte Pechstein-Urteil fußt zu einem erheblichen Teil auch darauf, dass Sportler fast alternativlose Rechts- und Schiedsvereinbarungen eingehen müssen; vgl. auch Spiegel 10/2015, S. 107 zum Rechtsgutachten von Christoph Degenhart.

26 *Lamprecht / Lamm* 2006; *Hanstad / Skille / Thurston* 2009; *Hanstad / Loland* 2009.

weils offene und hinreichend unspezifische Fragen gestellt, wie „Was ist Leistungssport für Sie?“ oder „Was ist Doping?“.

Für die hier vorgestellte Analyse der Bedeutung eines AntiDopG sowie dessen Einbettung in einen Moraldiskurs sind folgende Aspekte der Interviews besonders hervorzuheben: Bedeutung des Sports im Leben der Athleten insgesamt. Daran anschließend und weil es sich aus dem ersten ergibt, die Frage nach den Modi der Leistungssteigerung, u.a. im Hinblick auf die Aspekte der Gesundheit, die immer wieder als ein Argument gegen Doping ins Feld gebracht werden. Der Aspekt Schmerzmittel bzw. deren medizinische Betreuung insgesamt rückt dabei in den Fokus, mehr als das sonst thematisiert wird. Und nicht zuletzt soll ein Narrativ thematisiert werden, der nicht nur zentral für den Sport, sondern auch als Argument im Anti-Doping-Kampf immer wieder genannt wird: Fairness. Auch die AthletInnen verweisen darauf – allerdings in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen und Bedeutungen, wenn es um die Kontrollpraktiken der WADA bzw. NADA geht. Diese vier genannten Aspekte – Sport als Alltag, Leistungssteigerung, Gesundheit und Fairness – sind letztlich eng miteinander verwoben.

II. Sport als Alltag

Die Begrifflichkeiten, um zu erfassen, was so genannte Spitzenathleten betreiben, sind sehr allgemein, werden oft unspezifisch benutzt und beschreiben im Grunde viel zu ungenau, was es bedeutet, Sport auf einem Spitzenniveau zu betreiben. Was die interviewten SportlerInnen gemeinsam haben, ist ihr Status als so genannte Kaderathleten der verschiedenen Verbände. Das ist vor allem ein funktionales, institutionelles Merkmal, dass nicht zwingend auf weitere SportlerInnen zutreffen muss, die sich anders organisieren oder deren Sport dort nicht erfasst wird. Bei der Suche nach einem Merkmal, jenseits einer institutionellen Einbindung sind die Aussagen der Athleten entscheidend und sehr präzise. Die Kernaussage aller von uns interviewten AthletInnen ist wie folgt und wenig überraschend zu paraphrasieren: *Sport ist das Leben selbst.*

Die Aussagen einzelner, die hier exemplarisch stehen, verdeutlichen diese Haltung:

Leistungssport ist eigentlich der Moment, wenn man vom gesundheitsmäßigen Sport weg geht und es so ausübt, dass man gezielt nur auf Wettkämpfe hin arbeitet. Also auf die Leistungssteigerung und nicht nur auf den Erhalt der Leistung meiner Meinung nach (Int. A., 2, Schwimmer)²⁷

Ja Leistungssport ist ja irgendwo mein Lebensinhalt. (Int. J., 6, Triathlet)

27 Kennzeichnung der Interviews: Namensinitial, nummerierter Absatz im Interviewtranskript, Sportart/Geschlecht. Aus Gründen der Anonymisierung werden weitere Informationen nicht gegeben, u.a. auch nicht das Alter. Sollte es eine Rolle in einer Aussage spielen, werden wir darauf verweisen bzw. den entsprechenden Kontext erklären, z.B. bei von uns interviewten minderjährigen AthletInnen.

Ja man, ich will halt sehen wo mein, also wo ich mit meinem Körper hin komme, also was ich halt damit erreichen kann. (Int. F., 34, Leichtathletin)

Also, eigentlich alles. Naja, es ist halt... alles dreht sich darum. Also, auch seitdem ich hier hergekommen bin ganz stark. Also, der normale Ablauf ist eigentlich nur Training, Essen, Schlafen, Schule. (Int. M., 14, Volleyballerin)

Das ist jetzt nicht nur das Training, das man machen muss, sondern auch wie man sein ganzes Leben verbringt. Wenig Freizeit, man muss alles dem unterordnen. Jetzt fangen wir auch an mit professioneller Ernährung, (...) und es macht schon einen großen Unterschied, ob man jetzt die Woche über zweimal zu McDonald's geht, weil man schnell was essen will oder Pizza in den Ofen schiebt, oder halt wirklich gesund isst. Vollkornbrot war eigentlich so was, was ich eigentlich nie angerührt habe aber inzwischen ist es auch in Ordnung und man merkt schon einen großen Unterschied. Dass man ein bisschen mehr Energie hat. (...). Also es zieht sich eigentlich so durch das ganze Leben. (Int. S., 24, Rugbyspieler)

Was die in den Zitaten deutlich hervortretenden Aussagen zur Deckungsgleichheit von Sport und Leben noch hervorhebt, ist bei nahezu allen SportlerInnen die Interviewsituation selbst. So wurde der Rugbyspieler am Morgen beim Training im Physioraum interviewt, zwischen Platz- und Hallentraining. Das Interview war eine bewusst eingeplante Pause in seinem Sportalltag, wie in ähnlicher Weise bei allen weiteren Athleten. Die Interviews wurden in Pausen geführt, in Restaurants, Seminarräumen von Leistungszentren, Umkleidekabinen, nach einer 70 km langen Trainingsfahrt auf dem Fahrrad, ein Boxer kam die 5 Stockwerke in ein Büro an der Uni Köln die Treppen hoch gelaufen und deklarierte es (mit einem Augenzwinkern) als „kleine“ Trainingseinheit zum Aufwärmen. Im Ablauf von Training, Essen und Schlafen waren wir eine Störung, die an einen dafür passenden Ort platziert wurde. Der Sport war das Leben, die Routinen bestimmten alles andere, und es wurde deutlich, dass Spitzensport nicht nur eine besondere Leistung verlangt, sondern auch eine innere Einstellung und eine Unterwerfung unter verschiedene Regime, die mit dem Leben sehr gut trainierter Hobbysportler nicht vergleichbar ist.

Man kann von einer absoluten Hingabe der AthletInnen sprechen, die eine entsprechende (Selbst-)Disziplin und Kontrolle erfordert, im Idealfall eine Reduktion des Lebens auf die Aspekte des Sports zu einer permanenten Leistungssteigerung²⁸. Unterschiede gibt es in der jeweiligen Intensität einzelner Kontrollen oder Regime, nicht aber in deren Vorhandensein²⁹. So wird die Ernährung und das Ernährungsverhalten penibel kontrolliert, Schlafgewohnheiten, Trainingserfolge, Körpergewicht, medizinische und biometrische Daten über den eigenen Körper, die eigene Psyche und jede Ablenkung von diesem Regimen – z.B. durch Freunde, Partner oder andere (z.B. Sponsoren). Spitzensport auf diesem Niveau ist gleichbedeutend mit der totalen Erfassung aller Aspekte des Lebens, mit seiner vollständigen Kontrolle.

28 Vgl. Bette / Schimank 2006, die von Hyperinklusion sprechen.

29 Vgl. WADC 2015.

III. Leistungssteigerung

Für diese Leistungsbereitschaft muss alles gegeben werden – bis hin zur eigenen Gesundheit an der Grenze oder jenseits der eigenen, natürlichen, körperlichen Möglichkeiten – so die Vorstellung von Leistungssport, die in den Narrativen der AthletInnen transportiert wird. Der Verweis auf die Natürlichkeit der Leistungssteigerung ist ein immer wieder vorkommendes Argument und dennoch ein narrativer Widerspruch, angesichts der vielfältigen medizinischen Betreuung, der technischen Hilfsmittel beim Training und der mitunter manischen Kontrolle einzelner Aspekte, insbesondere bei der Ernährung. Die Rede von der Natürlichkeit ist nur in Abgrenzung zum Doping selbst zu verstehen, welches mit Künstlichkeit in Verbindung gebracht wird. Die sich um die Bewertung von Doping herum entfaltenden Erzählungen der Athleten sind aber vielschichtiger als eine solch recht simple Unterscheidung: Doping = künstliche Leistungssteigerung; natürlich = erlaubt und damit kein Doping. Befragt nach einer Bewertung bzw. einer persönlichen Definition von Doping gibt es zwei hauptsächliche Antworten, die sich eigentümlich gegenüber stehen. Zum einen ist es der Verweis auf die unerlaubte Leistungssteigerung, wobei „unerlaubt“ oft, aber nicht immer mit einem Verweis auf die Form (künstlich oder natürlich) erklärt wird. Umschrieben wird das häufig mit dem Hinweis auf „von außen kommende“ Hilfe, auf Medizin, eben nicht nur durch das Trainieren des eigenen Körpers. Die „von außen kommende Hilfe“ durch die medizinische Betreuung, durch Physiotherapeuten, Techniker, Mentaltrainer usw. wird hier selten, meistens nicht benannt oder reflektiert.

Die zweite Erklärungsfigur macht sich eine eindeutige und sehr rationale Einteilung zunutze. Doping ist alles, was nicht erlaubt ist, mit dem vielsagenden Zusatz, dass es sich dabei um Substanzen und Methoden handelt, die auf der WADA-Verbotsliste stehen. Eine solche Erklärung macht deutlich, dass die aufgestellten Regeln sowohl bekannt sind als auch akzeptiert werden – der Verweis auf eine Natürlichkeit allerdings stünde dazu in einem Widerspruch. Mittel, die nicht auf der Liste stehen, würden benutzt werden, wenn diese als hilfreich erscheinen würden. Damit sind konkrete Mittel der Leistungssteigerung nicht ausgeschlossen. Die Grenze ist markiert von einer Regel, manifestiert in der WADA-Liste verbotener Substanzen. Der Aspekt „Leistungssteigerung“ ist zentral für SpitzenathletInnen und stellt quasi eine Definition ihres Daseins dar. Ihre Identität als auch die Motivation für die enorme Anstrengung und Arbeit, die darin steckt, werden hier begründet. Ohne Leistungssteigerung gibt es keine Siege, keinen Erfolg und keinen Lohn für die Schinderei. Der Verweis auf die eigenen Grenzen, auf die Grenzen des Körpers und der Wunsch, diese zu überschreiten, sind eine wesentliche Argumentationsfigur der Interviews. Die Frage nach der Gesundheit, wie sie im Anti-Doping-Kampf als Argument vorgebracht wird³⁰, ist deshalb zentral.

30 WADC 2015.

IV. Gesundheit und Medizin

Die Berichte der AthletInnen handeln in hohem Maße davon, wie sie was mit ihrem Körper machen und wie der Umgang damit ihr Leben formt und beeinflusst. Kontrolle ist hierbei der zentrale Begriff. Denn wie weiter oben bereits angesprochen, ist die Kontrolle über eine Reihe von Aspekten des täglichen Lebens als auch spezifischer Sportroutinen elementar. So muss der Trainingsstand kontrolliert werden, die Ernährung, der Schlaf, die Freizeit. Dazu kommt das Management der Anforderungen eines professionellen Sports, was bei weitem nicht bei allen SportlerInnen von externen Personen übernommen wird. Die Kontrolle über Medikamente oder andere Substanzen, die harmlos für „Normalmenschen“ sind, für AthletInnen aber zu einer Falle werden können, ist ebenso wichtig wie die Pflege des ADAMS, damit im Falle von Dopingkontrollen keine *missed tests* anfallen. Unter Umständen geht es auch um den Lebensunterhalt, ohne den ein solches Leben und diese Leistungen nicht möglich sind. Und außer bei den Fußballprofis und einigen wenigen anderen SportlerInnen ist die Existenzgrundlage aus dem Sport heraus nicht selbstverständlich. Für SportlerInnen gilt es daher ihre Gesundheit so gut wie möglich zu erhalten, um wettkampffähig zu sein. Dazu gehört ein überdurchschnittliches Wissen vom eigenen Körper, aber auch immer wieder das Überschreiten von Grenzen der eigenen Belastbarkeit. Aussagen der SportlerInnen in den Interviews haben in dieser Hinsicht interessante Informationen ergeben, insbesondere wenn es um die Verwendung von Schmerzmitteln geht. Diese sind legal, in der Regel frei erhältlich und werden durch die Bank als Mittel eingesetzt, um länger oder mit Verletzungen trainieren zu können. „*Schmerzmittel nimmt doch jeder*“ – so die Aussage eines Sportlers, die sich so mit zahlreichen anderen Erzählungen zu dem Thema deckt³¹. Mit dem Bewusstsein, hier die natürlichen Reflexe des Körpers auf Verletzungen oder Überbelastungen auszuschalten, sehen die Befragten keine Probleme, da sich diese Praxis diesseits der aufgestellten Regeln befindet. Die Frage, ob es sich dabei nicht auch um eine, möglicherweise, unnatürliche Leistungssteigerung handelt, stellt sich weder für die AthletInnen noch für die Anti-Doping-Regeln. Analog zum Doping betrachtet könnte hier von einer gesundheitlich zweifelhaften Praxis der Leistungssteigerung die Rede sein. Die Trennlinie ist eine Regel, deren moralische Argumentationskraft hier an ihre Grenzen stößt.

V. Fairness

„Doping ist unfair!“ – so ist der dominante Argumentationsstrang der interviewten SportlerInnen zusammenzufassen. Doping ist unfair, weil damit gegen Regeln verstoßen wird. Es verletzt damit Abmachungen, die zu den Grundwerten des Sportes bzw. eines organisierten sportlichen Wettbewerbes gehören. Die Doping-Kontrollen werden deshalb auch bei aller geäußerten Kritik an dem System selbst als Instrument, Fair-

31 Auch in dem Film „*The Prize of Gold*“ berichtet eine Athletin, dass sie ins Training fast grundsätzlich mit zwei entzündungshemmenden sowie einer Schmerztablette geht.

ness zu gewährleisten oder herzustellen, akzeptiert. Allerdings bezieht sich die Kritik am DKS in erster Linie darauf, eben dieses Versprechen auf Fairness nicht einzuhalten. Als Grund hierfür wird vor allem die Intransparenz der Kontrollen genannt. So nehmen die AthletInnen die Kontrollen als nicht gerecht verteilt wahr – manche, so ihr Eindruck, würden mehr kontrolliert als andere oder sogar gar nicht. Insbesondere AthletInnen, die sehr häufig kontrolliert werden, äußern diese Kritik. Erweitert wird diese Skepsis um den Aspekt einer internationalen Unfairness, wenn es um den Vergleich der AthletInnen aus anderen Ländern geht – insbesondere solchen aus Osteuropa, Afrika oder China. Eine interessante Randnotiz ist hier, dass ähnliche Wahrnehmungen auch in anderen Ländern bestehen, wo dann auch Deutschland genannt wird, in dem die Verbände, aber auch deren Athleten dem Doping eher gleichgültig gegenüberstehen³². Es scheint, dass dieses Gefühl länder- und verbandsübergreifend besteht, was in der Konsequenz dazu führen müsste, sowohl über das Image als auch die Transparenz und Kommunikation der WADA und ihrer Kontrollpraktiken insgesamt nachzudenken. Dennoch sieht ein Großteil der AthletInnen derzeit keine Alternative zum ADAMS, auch wenn es oft als nervig und störend beschrieben wird. Die Frage nach einer Verletzung der Privatsphäre rückt dabei in den Hintergrund. Viel wichtiger ist den betroffenen Personen, dass die Kontrollen weder ihren (hochkontrollierten und durchgeplanten) Lebensrhythmus stören und/ oder zu einer verstärkten nachteiligen Behandlungen führen, z.B. gegenüber AthletInnen aus anderen Ländern. Dass das derzeitige Kontrollsystem die einzige und alternativlose Lösung zur Bekämpfung und Eindämmung des Doping ist, wird selten geäußert. Viel eher sehen die AthletInnen das DKS, bei aller Skepsis und Kritik, vor allem als ein Instrument, um Fairness im Wettkampf zu gewährleisten. Die oben vorgebrachte Kritik am DKS hinsichtlich Fairness oder ihre tatsächliche Wirksamkeit schließt in diesem Fall an die Wahrnehmungen und Perspektiven der AthletInnen an.

D. AthletInnen-Perspektiven, moral panic und die Schwierigkeiten des Anti-Doping-Kampfes

Sport, so wurde hier in Ausschnitten deutlich, ist nicht nur ein Teil des Lebens der AthletInnen, sondern damit deckungsgleich. Elementarer Bestandteil davon ist die Leistungssteigerung, zu der jedes legale Mittel genutzt wird, wenn es den entsprechenden Erfolg verspricht oder dieses Versprechen tatsächlich einlöst. Dabei gehen die SportlerInnen bis und über ihre eigenen körperlichen Grenzen – von außen betrachtet gleichgesetzt mit den so genannten „natürlichen“ Mitteln. Die Kontrolle der Leistung, aber auch der eingesetzten Mittel und Strategien (Nahrung, Training, Umfeld, Technik usw.) ist zentral für den Erfolg. Kontrollen zur Überprüfung der Doping-Regeln werden hingenommen und sind ein Teil dieses Sportalltages. Doping selbst muss dann allerdings auch als eine an diesen Alltag anschlussfähige Praxis verstanden werden. Doping ist eben nicht ausschließlich die rationale Überlegung, eine Straftat oder Regelver-

³² Dimeo et al. 2013, 22.

letzung zu begehen, sondern etwas, das in diesen über-kontrollierten Alltagspraxen normal erscheint. Das bedeutet nicht, dass die bewusste Regelverletzung keine Bestrafung entsprechend vereinbarter Regeln nach sich ziehen soll, noch dass die Athleten und ihr Umfeld keine Verantwortung für ihr Handeln haben. Diese Perspektive hilft aber zu verstehen, wieso Doping kein völlig fremdes Verhalten innerhalb des Spitzensports ist und worin diese Einbettung besteht. Für die Bewertung eines AntiDopG im Strafrecht, dessen Existenzforderung in einer wahrgenommenen Krise gründet, bedeutet das folgendes:

- Die *moral panic* geht von einer Reinheit der SportlerInnen und des Sports als „natürlich“ und fair aus, die in der Praxis so nicht gegeben ist. Doping ist zunächst eine geahndete Regelverletzung innerhalb vom Sport gemachter Absprachen. Eine Sperre von zwei Jahren oder länger ist für jeden Sportler ein folgenreiches Urteil. Da sich der Sport aber auch über dieses Image des „reinen Sports“ vermarktet, ist dessen Aufrechterhaltung unter den Bedingungen eines kommerzialisierten und globalisierten Sportumfeldes zwingend notwendig. Schmerzmittel, technische Hilfen oder ökonomische Ungleichheiten werden von außen nicht als Parameter der Unfairness wahrgenommen, Doping als mutmaßlich gesundheitsschädlich und unfair schon. Damit verkennen sowohl die *moral panic* als auch darauf bauende Gesetze und Politik tatsächliche Gegebenheiten des Sports und somit auch die Unzulänglichkeiten bisheriger Doping-Kontroll-Praxen.
- Die „Kampfansage an alle Doper und Betrüger“, wie sie von Justizminister Maas mit dem Gesetz geplant ist, ist Populismus und nimmt diese Bedingungen nicht wahr, sondern orientiert sich an einer bestenfalls romantischen, schlimmstenfalls fahrlässig ahnungslosen Vorstellung von Spitzensport heute.
- Ausgehend vom Narrativ einer „internationalen Fairness“ würde ein solches Gesetz die Skepsis daran nur verstärken, wenn ähnliche Gesetze in anderen, oft den AthletInnen verdächtigen Ländern, nicht existieren. Das Empfinden einer Ungleichbehandlung würde so verstärkt.
- Ob ein AntiDopG besser als die bisherigen Doping-Sperren verhindernd wirkt, ist vollkommen offen. Angesichts der Sportpraxen der Athleten wird es schwer, entsprechende Ansatzpunkte der Strafverfolgung finden zu können, ohne eine präventive Kontrollpraxis über bereits bestehende Dopingkontrollen auszudehnen. Wer diese dann leisten soll, bleibt vollkommen unbeantwortet und auch was das für die AthletInnen dann bedeuteten würde.
- Für den Athleten scheint am Gesetz lediglich positiv, dass laut Strafrecht die Unschuldsvermutung gilt und daher vor nationalen Gerichten nicht die Verfahrensweise der Beweispflicht des Athleten besteht.

Doping stellt im Sport ein generelles Problem und Phänomen dar, welches hier weder verneint noch entschuldigt werden soll. Da es sich aber um eine eher flexible Regelabmachung im Spitzensport handelt, welche darüber hinaus wenig Bedeutung hat, ist begründete Skepsis angebracht. Denn es wird beim AntiDopG-Entwurf von falschen Voraussetzungen der Lebenswelten der AthletInnen ausgegangen, und eine Überführung der den Dopingregeln unterliegenden Argumenten und letztlich auch morali-

schen Ansprüchen (u.a. Gesundheit und Fairness) in ein Strafgesetz scheint athleten- und sportalltagsfremd. Eine adäquate Bewertung von Doping im Sport müsste sich u.a. mit alternativen Sichtweisen der Dopingkontrollen beschäftigen und die Fragen von Leistungssteigerung, Kommerzialisierung und der Globalisierung von Spitzensport neu diskutieren und nicht nur in Pfadabhängigkeit das alte System um neue Aspekte ergänzen. Damit scheint bisher nur wenig gewonnen. Schon gar nicht der Kampf gegen Doping.

Literatur:

Behringer (2012) Kulturgeschichte des Sports. Vom antiken Olympia bis ins 21. Jahrhundert

Bette (1999) Systemtheorie und Sport

Bette / Schimank (2006) Die Dopingfalle – Soziologische Betrachtung

Bonte / Sterckx / Pennings (2014) May the Blessed Man Win: A Critique of the Categorical Preference for Natural Talent over Doping as Proper Origins of Athletic Ability, in: *Journal of Medicine and Philosophy*, 39, 368–86

Dikic / Markovic / Namee (2011) On the Efficacy of WADAs Whereabouts Policy: Between Filing Failures and Missed Tests, in: *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin*, 62 (10), 324–328

Dimeo (2007) A history of drug use in Sport 1876–1976 – beyond good and evil

Dimeo / Allen / Taylor / Dixon / Robinson (2013) Team dynamics and doping in sport: A risk or a protective factor? World Anti-Doping Agency. Target Research Scheme

Dimeo / Möller (2014) Anti-Doping: Is the Cure Worse Than the Disease?, in: *The outer Line* (<http://www.theouterline.com/anti-doping-is-the-cure-worse-than-the-disease/>)

Dvorak / Budgett / Saugy / Vernec (2015) Drawing the map to implement the 2015 World Anti-Doping Code, in: *Br J Sports Med* 48 (10), 800

Garland (2008) On the Concept of Moral Panic“, in: *Crime, Media, Culture* 4 (1): 9–30

Green / Zurawski (2015) Surveillance and Ethnography: Researching Surveillance as Everyday Life, in: *Surveillance & Society*, 13, 27–43

Hanstad / Loland (2005) What is efficient doping control? A study of procedures and their justification in the planning and carrying out of doping control in sport

Houlihan (1999) Anti-Doping Policy in Sport: The Politics of International Policy Co-Ordination, in: *Public Administration*, 77, 311–34.

Lamprecht / Stamm (2006) Befragung der Athletinnen und Athleten zu Dopinginformationen und Dopingkontrollen. Dezember 2005 bis Februar 2006

Maas (2015) Dieses Gesetz ist eine Kampfansage, Interview von Michael Reinsch, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 22. März 2015, S. 16

Maso (2006) Wir alle waren Götter. Die berühmte Tour de France von 1948

Møller / Dimeo (2014) Anti-Doping – the End of Sport, in: *International Journal of Sport Policy and Politics*, 6, 259–72

Müller (2004) Doping in sports

NADA (2015) Prävention: Prävention als elementarer Bestandteil wirksamer Anti-Doping-Arbeit, (<http://www.nada.de/de/praevention/#.VsZSkVxyzgU>)

Peters / Postler / Oberhoffer (2013) Dopingkontrollen in Deutschland, in: *Sportwiss.* 43(1), 20–33

Pietsch / Maat / Enrich (2009) Zur Häufigkeit des Dopings im deutschen Spitzensport, in: *Magazin Forschung* 1/2009, 15–19

Pound (2011) Der Sport wird zum Zirkus und zur Farce, in: *Zeit*, 13. Oktober 2011 (<http://www.zeit.de/sport/2011-10/pound-ioc-fifa-wada>)

Reichertz (2007) Hermeneutische Wissenssoziologie. In: Rainer Schützeichel (Hrsg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. UVK - Universitäts-Verlag, Konstanz 2007

Riedel (2009) Doping in der Antike. (<http://www.netzathleten.de/ernaehrung/sportler-ernaehrung/item/11-doping-in-der-antike>)

Rydén (2012) The prize of gold (<http://www.folkeryden.com/film-documentary/productions/theprizeofgold/>)

Savulescu / Foddy / Clayton (2004) Why We Should Allow Performance Enhancing Drugs in Sport, in: *British Journal of Sports Medicine*, 38, 666–70

Schänzer (2004) Mehr Muskeln, mehr Leistung, in: *Kultur und Technik*, 28 (03)

Singler / Treutlein (2012) Doping im Spitzensport, 6. Aufl.

Spitzer (2012) Doping in Deutschland von 1950 bis heute aus historisch-soziologischer Sicht im Kontext ethischer Legitimation“. Abschlussbericht Phase I-III

Senkel (2014) Wirksamkeitschancen des „Anti-Doping-Rechts“: Eine interdisziplinäre Analyse zu den Anforderungen an Dopingbekämpfungsmechanismen und deren Umsetzung

Seppelt (2014) Geheimsache Doping – Wie Russland seine Sieger macht

Soeffner (1989) Prämisse einer sozialwissenschaftliche Hermeneutik, in: Soeffner (Hrsg), *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftlichen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, 66–97

Van de Ven / Mulrooney (2014) Anti-Doping “on Steroids”: Bigger, stronger and faster. *International Network of Humanistic Doping Research [commentary]*. http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2581558

Valkenburg / de Hon / van Hilvoorde (2014) Doping control, providing whereabouts and the importance of privacy for elite athletes, in: International Journal of Drug Policy 25 (2014) 212–218

WADA (2014) Anti-Doping Testing Figures (<https://wada-main-prod.s3.amazonaws.com/resources/files/WADA-2013-Anti-Doping-Testing-Figures-LABORATORY-REPORT.pdf>)

WADA (2015). World Anti-Doping Code 2015 (<https://wada-main-prod.s3.amazonaws.com/resources/files/wada-2015-world-anti-doping-code.pdf>)

Yesalis / Bahrke (2002) History of Doping in Sport. Performance Enhancing Substances in Sport and Exercise

Kontakt:

Dr. habil. Nils Zurawski
Universität Hamburg
Inst. für kriminologische Sozialforschung
Allende-Platz 1
20146 Hamburg
nils.zurawski@uni-hamburg.de

Marcel Scharf (Dipl. Sportwiss.)
Institut für Pädagogik und Philosophie
Deutsche Sporthochschule Köln
Am Sportpark Müngersdorf 6
50933 Köln
M.scharf@dsbs-koeln.de